Gottfried Ludwig Theobald

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **20 (1870)**

Heft 13

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gottfried Ludwig Theobald.

Von Rektor Bott.

(Aus dem Kantonsschulprogramm.)

An dem abgelaufenen Schulkursus sollte ein Mann, durch Krankheit und Tod verhindert, sich nicht mehr betheiligen können, zu dem doch wohl der größte Theil seiner Kollegen als dem Vorzüglichsten neidlos emporblickte und alle ausnahmslos seinen den 15. Sept. 1869 erfolgten Hinschied lebhaft beklagen. Auf Empfehlung eines hierseits in wohlverdientem Ansehen stehenden befreundeten Landsmannes war er 1854 ein Fremdling zu uns gekommen und fand in der großartigen Gebirgswelt Rhätiens für die Riesenkraft seines Forschergeistes das ersehnte Arbeitsfeld, an dessen Jugend eine empfängliche Pflegstätte für sein pädagogisches Wirken, in dessen politischen Einrichtungen den willkommenen Boden für seine republikanischen Neigungen; in der Rhätier einfachen Lebensweise nahe Verwandtschaft mit seinem schlichten, naturwüchsigen Sinn, in Land und Volk eine neue Heimath, von der er mannigfacher lockender Anlässe ungeachtet um keinen Preis sich trennen wollte und konnte.

Rhätien, dem der hochsinnige Hingeschiedene mit ganzem Herzen anhing, von dem er nicht lassen mochte, hat denn auch mit nicht geringerer Wärme seine Zuneigung erwiedert; es hat seine Bestrebungen gewürdigt und seinen Erfolgen den vollen Beifall gezollt; dem Bündnervolk galt er nach wenigen Jahren seines hiesigen Weilens und Wirkens nicht mehr als Fremdling, sondern als einer der besten und verdientesten seiner eigenen Söhne. Scanfs hat auf einen Wink eines vertrauten Freundes ihn mit dem Gemeinds-, die höchste Behörde des Landes mit dem Kantonsbürgerrecht beehrt und der 15. September letzten Jahres ist nicht blos für den gebildeten Theil der Bevölkerung, für Freunde und Fachgenossen, sondern für das ganze Bündnerland und seine Bewohner ein Trauertag wie seit Jahren kein anderer gewesen. Der Mann, von dem wir reden, war Gottfried Ludwig Theobald.

Sein Vater hieß Adam Theobald und hatte sich durch das Studium der Theologie zur Ausübung des geistlichen Amtes vorbereitet. Er wird als ein Mann hellen Geistes, tiefen Gemüthes und reichen Wissens geschildert und stammte aus Hanau in Kurhessen. Seine hohe Begabung, Bildung und wohl auch seine einflußreichen Verbindungen empfahlen ihn als Erzieher und Lehrer der fürstlichen Kinder am Hof zu Kassel, wo er vom Jahr 1803 bis 1806 in dieser Eigenschaft sich aufhielt und in Folge der Besetzung der hessischen Lande durch Napoleon mit der kurfürstlichen Familie die Heimath verließ und bis zum Jahr 1809 im Ausland bei derselben verblieb. Friederike Mannel war Adam Theobalds Verlobte und wurde gleich nach der Rückkehr desselben in das Kurfürstenthum seine Gattin. Sie wird als eine Frau von ungewöhnlichem Talent, bedeutender Bildung und hochsinniger Denkart bezeichnet. Sie hatte sich auch die Kenntniß der lateinischen Sprache angeeignet, mit der römischen Literatur beschäftigt und verband mit einem weiten Herzen für die Eindrücke auch ein ungewöhnliches Verständniß der Werke jener Allmacht und Weisheit, für welche der Mensch wachsende Ehrfurcht und Hingebung empfindet, je tiefer er in ihre Geheimnisse eindringt. Das junge Ehepaar begab sich nach Allendorf an

der Landsburg, unweit Kassel, wo der Gatte in dem Knabeninstitut seines Schwiegervaters Mannel als Lehrer Anstellung fand und von seiner Gattin den 21. Dezember 1810 mit einem Sohn Gottfried Ludwig beschenkt wurde. Adam Theobald siedelte nach einigen Jahren als Vikar seines Vaters nach Rothenbach über und bezog 1819 durch Begünstigung des Kurfürsten die ansehnliche Pfarrei Hochstadt in der Nähe von Hanau, wo er zum Metropolitan emporstieg. Der Hochstadterpfarrherr stand nicht blos bei seinen Standesgenossen, sondern auch in weiteren Kreisen durch Kenntnisse, amtliche Stellung und Wirksamkeit in hohem Ansehen und sah häufig Leute von Auszeichnung in seinem Hause zu- und abgehen, eine Thatsache, welche der Familie, die auf 5 Kinder anwuchs, schätzenswerthe bildende Einflüsse zuführte.

In der Mitte seiner Geschwister und unter Leitung seiner Eltern brachte Gottfried Ludwig seine Kindheit und seine Knabenjahre zu und wurde früh schon für einen wissenschaftlichen Beruf bestimmt. Die Mutter machte den Sohn mit der lateinischen Formenlehre vertraut und der Vater rüstete als bewährter Pädagog ihn mit dem anderweitigen Maß des Wissens und Könnens aus, das der Eintritt in die oberen Klassen des Gymnasiums in Hanau erheischte. Ungleich höher als die Einführung des Sohnes in die Elemente der lateinischen Grammatik rechnen wir der wackern Pfarrersfrau die Thatsache an, daß sie die in dem Knaben schlummernden Keime einer geistigen Entwicklung wachzurufen und zu nähren verstand, welche ihm in der Lösung seiner Lebensaufgabe die Palme der Meisterschaft und die Weihe des Priesters im edelsten Sinne des Wortes einbrachte. Ein Meister in der Erforschung der Gebilde und ein Priester in Erfassung des Geistes in der Natur ist Theobald in seinem spätern Leben geworden. Seine erste und vielleicht einzige Lehrerin bis in sein reiferes Alter in dieser Richtung ist Niemand anders als die hochbegabte Mutter Friederike gewesen. Es war freilich keine gewöhnliche schulmäßige Unterweisung, welche der Sohn von der Mutter genoß. Der Gang zu dem mütterlichen Unterricht führte nicht in die dumpfe Stubenluft, sondern in Gottes freie Natur und die Lehren wurden nicht den todten Lettern der Bücherweisheit, sondern den lebensfrischen Gebilden in Feld und Wald, auf Halden und Ebenen entnommen, wo der Knabe mit der auch dem spätern Manne eigenen, stetsfort wachsenden Emsigkeit und Ausdauer ausbeutete, was die Flora, Fauna und Mineralwelt das Auge Ansprechendes und für den immer regsamern Wissensdrang Merkwürdiges darboten. Des Knaben Herz und Sinn drangen aber bald über die nächste Umgebung und ihre Naturererzeugnisse hinaus; der junge Theobald erhielt wöchentlich ein kleines Taschengeld und verwendete dasselbe zur Erlangung auswärtiger Naturalien für seine Sammlung, die schon in seinem zwölften Jahr an einheimischen und fremden Produkten aus allen drei Reichen an Mineralien, Pflanzen, Käfern, Schmetterlingen, Eiern einen ansehnlichen Schatz enthielt und mit dem spätern bedeutenden Zuwachs bis auf den heutigen Tag in dem Museum zu Hanau aufbewahrt wird und der Familie Theobald zur Verfügung steht. (Forts. folgt.)

Druck und Verlag von **Braun & Jenny (F. Gengel.)**